

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beilage zum  
Usinger Kreisblatt. 1915.

## Der Handschuh.

Erzählung von L. Brenkendorf.  
(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

"Bergib mir!" stammelte Luzie. "Bergib! — Ich habe die schärfste Strafe verdient. Aber ich bin ja so glücklich — oh, wie glücklich!"

Hesmer beeilte sich, sie aufzuheben und ihr die Tränen von den Wangen zu küssen. Aber als er sie ein wenig beruhigt zu haben sagte er: "Möchtest du mich nicht jetzt endlich erfahren, Liebeste, was dies alles bedeutet? Es geht mir nämlich nach, wie ein Mählrad im Kopf herum." —

Sie schenkte ihm ein Kind, das sich vor Schlägen fürchtet, blickte sie einen Schleier von Tränen zu ihm auf. "Ich habe ja geglaubt, daß du — weil doch dein Name in meinem Notizbuch gestanden — und daß du von einem Schurken gesprochen hast, der dich zum Wahnsinn brächte — weil — weil du ein Ende machen wolltest — und weil — mein Gott, du nur nicht unglücklicherweise noch den Handschuh verloren hättest — einen Handschuh, genau wie den, den man bei dem Erschossenen gefunden hat." —

Da endlich ging ihm das Verhängnis auf, und er konnte nicht anders: er lachte hell auf, daß es wie in den seligsten Zeiten ihres jungen Lebens durch das Zimmer klang. Dann wurde er rasch wieder sehr ernst und ließ die bebende Gestalt des jungen Mannes aus seinen Armen. "Mit dem Mordverdacht hast du mir freilich nicht getan, Luzie. Aber darum bin ich noch lange nicht frei von Schuld, um keinen Preis möchte ich das Verhängnis dieser Schuld länger auf meinem Gewissen haben. Deine Vermutungen waren gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt, als du vielleicht in dem Augenblick glaubst. Ja, ich bin Wochen das Opfer eines nichtswürdigen Expressers gewesen — eines Mannes, vor dem ich zitterte, weil er meinem Dasein die Macht gab, mich um deine Achtung und um auch um deine Liebe zu bringen."



General der Infanterie v. Zochow. (S. 35)

"Oh, sage mir nichts!" bat sie. "Ich will es nie, nie erfahren." —

Aber Hesmer ließ sich nicht mehr beirren. "Du glaubst, daß ein bloßer Zufall gewesen sei, der uns zusammengeführt. Aber ich leider nicht so. Weil ich als mittelloser Arzt eine lange Zeit Sorgen und Kämpfe vor mir sah, verhielt ich mich durchaus ablehnend, als mir ein Bekannter, der zugleich einer deiner nächsten Verwandten ist, der ehemalige Assessor Winter, den Vorwand machte, meine Verlobung mit einer reichen jungen Dame in Wege zu leiten. Und ich sicherte ihm für den Fall des Gelingens verlangte Provision von dreitausend Mark zu, eine Summe, die ich als den Rest eines kleinen elterlichen Erbteils noch besaß. Ich war, ehe ich dich gesehen. Aber wie könntest du mir nach dem Bekenntnis jetzt noch glauben, daß es nicht Berechnung, sondern tiefe und echte Liebe war, die mich bestimmte, um dich zu heiraten, nachdem Winter wirklich unsere Bekanntschaft vermittelt hatte?"

Statt aller anderen Antwort schlang sie aus neue die Arme um seinen Hals und lächelte ihm voll hingebender Zärtlichkeit zu. Und diese stumme Erwidrung machte ihm Mut, mit seiner Beichte zu Ende zu kommen.

"Selbstverständlich gab ich dem liebenswürdigen Vermittler am Morgen des Verlobungstages die versprochenen dreitausend Mark — mit welchem Gefühl der Beschämung, brauche ich dir wohl kaum zu sagen. Dann hörte ich nichts mehr von ihm, bis er vor einigen Wochen unvermutet wieder auftauchte und in der unverkämtesten Form ein sogenanntes Darlehen von zehntausend Mark von mir verlangte. Natürlich konnte ich es ihm nicht geben, und als er sah, daß es mir mit der Weigerung Ernst war, drohte er ganz unerbittlich, dir von der Art, wie unsere Verbindung zustande gekommen sei, Mitteilung zu machen."

Das war es, was mich betrübte und niedergeschlagen machte, was mich bis zur Verzweiflung aufregte. Denn alles, alles könnte ich verlieren, nur nicht dein Vertrauen und deine Liebe. Aber ich hatte keinen anderen Ausweg als den, mir die verlangte Summe von einem Bucherer zu beschaffen, und es kostete mich furchtbare Kämpfe, ehe ich mich entschloß, meine Zuflucht zu diesem unwürdigen Mittel zu nehmen. Endlich aber habe ich es doch getan. Während der beiden letzten Abende hatte ich in einer Weinstube lange Besprechungen mit einem Geldmann, den mir wiederum der faubere Herr Winter zugeführt, und morgen soll ich die zehntausend Mark von ihm erhalten."

Da war es die kleine Frau Luzie, die hell und übermütig auflachte. "Aber das ist ja nun gar nicht mehr nötig, Schatz! — Dein Geständnis, das du mir ohne alle Sorge schon viel, viel früher hättest ablegen können, hat ja meinem edlen Herrn Vetter die Expresserwaffe aus der Hand gewunden. Nun mag er in Gottes Namen aller Welt erzählen, daß er den Heiratsvermittler gespielt habe. Mich sieht es nicht an; denn es gibt nichts, an das ich fester und inniger glaube, als an deine Liebe."

Sie küßten sich wieder und lachten im fröhlichen Verein über das lange Gesicht, mit dem der Herr Assessor Winter morgen abziehen würde.

Dann aber kam Frau Luzie noch einmal auf den Urheber all ihrer furchtbaren Ängste zurück. "Wenn du"

doch nur den Handschuh nicht verloren hättest, Schatz — diesen unseligen Handschuh, der alles verschuldet hat, was ich um dich gelitten!"

Da griff er in die Tasche seines Überziehers und legte ein geschmeidiges, perlgraues Etwas mit fünf schlaffen Fingern auf den Tisch. "Ich hatte ihn ja gar nicht verloren, Liebling. Ich hatte ihn nur in eine andere Tasche gesteckt, und noch gestern Abend habe ich ihn wiedergefunden. Ich wollte dir's erzählen, als ich heimkam, aber du lagst in so süßem Schlummer, daß ich dich nicht wecken mochte."

Frau Luzie nahm den Handschuh und drückte ihn an ihre friischen roten Lippen. "Er gehört mir! Und als das kostbarste meiner Besitztümer werde ich ihn hüten."

Ende.





Algerische Schützen in Funes. (S. 35)  
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

## Die Erbschaft des Spiegelbauern.

Erzählung von Karl Bienenstein.

1.

(Nachdruck verboten.)

Katharina Palsinger, die Großmagd bei dem Hofbesitzer Peter Hirnstingl, war schlechter Laune. Dieser unangenehme Gemütszustand äußerte sich aber nicht in Worten, sondern in der Art und Weise, wie sie das ihr zur Reinigung anvertraute Küchengerät be-, oder besser gesagt, mißhandelte. Man hörte fortwährend ein geradzue beängstigendes Klappern und Klirren, und in unregelmäßigen Zwischenräumen vereinigten sich diese Geräusche zu einem einzigen, das ungefähr den Eindruck hervorrief, als wäre ein mit irdenem Geschirr hochbeladener Töplerwagen umgeschlagen.

Das bestimmte endlich die Bäuerin, in die Küche zu gehen, um dort zu Sanftmut und Milde zu mahnen. „Na hörst, Kathl,“ sagte sie im Tone gemüthlicher Zurechtweisung, „heut hast aber wieder dein Brandl! So ein Umhaun und so ein Umschlag'n, das ist doch schon ganz aus der Weis'. Was hast denn wieder?“

Katharina Palsinger hielt es nicht für angebracht, diese Frage zu beantworten, sondern begnügte sich damit, ihrer Herrin einen Blick zuzuwenden, der juridisch als lebensgefährliche Drohung zu behandeln gewesen wäre, und einen blechernen Milcheimer so ungerath auf den Boden zu stellen, daß die Bäuerin ob dieses neuen Attentates auf ihre Gehörnerve zuerst aufseufzte und dann mit der richtigen Bemerkung: „Wann die Leut Narr'n werden, geb'n sie vorher ein Zeichen,“ die Küche wieder verließ. Denn Frau Hirnstingl kannte ihre getreue Magd und wußte, daß jeder Versuch, die offenbar in den Anfangsstadien der Tobsucht Befindliche zu geräuschloser Tätigkeit zu befehlen, ganz vergeblich sei.

Dieser Rückzug der Gebieterin stimmte aber die ehr- und tugend-same Jungfer Katharina doch etwas sanfter, und sie führte nun ihre Arbeit in der auch in anderen europäischen Küchen üblichen Weise, also mit nur mäßigem Geklirr, zu Ende. Dann ging sie in ihre Kammer, band sich die grobe Schürze aus blauem Leinen ab, nahm dafür eine aus geblühtem Kattun, band ein ähnliches Kopftuch über die dicken rotbraunen Flechten und verließ das Haus. In der Dämmerung, die mittlerweile angebrochen war, schritt sie durch den Obstgarten den Haselhecken zu, die den holprigen Fahrweg säumten.

Dort harrete ihrer bereits der Auserkorene ihres Herzens, der Großknecht vom benachbarten Hofe, Franz Xaver Buxbaumer. Er war ein starker, vierschrötiger Mensch und paßte ganz vortrefflich zu ihr, die sich auch ganz beachtenswerter Körperverhältnisse und eines tüchtigen Knochenbaues erfreute.

Die beiden waren schon seit Jahren Brautleute und warteten nur auf den geeigneten Zeitpunkt, um zu heiraten. Daß er kommen mußte, davon waren sie überzeugt, aber wann, das wußte nur der liebe Gott und noch einer.

„Zwölshundert Gulden. Is nit zu viel, sag' i dir.“ Jungfer Katharina wurde nachdenklich. Das war aller ein Preis, über den sich reden ließ.

„Aber tummeln müßten wir uns halt,“ warf der Bräutigam wieder ein, „sonst schnappt uns das Häusl ein anderer Nas'n weg, und so was finden wir nit bald wieder. Meinst n.“

Katharina Palsinger machte eine Ausnahme von den Ge-heiten des weiblichen Geschlechtes und meinte dasselbe. Aber war die große Frage: woher die zwölshundert Gulden? Franz Xaver hatte einhundertachtzig Gulden erspartes Geld, seine Braut verfügte über einen Strumpf, der einhundert Gulden barg. Das gab zusammen also erst ein Vierer Kaufpreises, und daß damit die Witwe des Maurers zufrieden würde, war gewiß nicht anzunehmen.

„Auslassen sollten wir das Häusl aber doch nit,“ schloß Franz Xaver seine nicht gerade erhebenden Betrachtungen.

„Freilich sollten wir's nit auslassen,“ bestätigte sie.

„Mußt halt doch zu ihm gehn.“

„Wann's nur was hilft!“

„Mußt ihm's halt ordentlich ausdeutschen.“

„Das hab' i eh schon oft 'tan. Wann er halt nit Deutsch verstehen will —“

„So sagst ihm's einmal ordentlich, deine Meinung, dem Dick'schäd'l.“

„Nützt nix. Bevor er nit stirbt, gibt er nix her, weil er sich alleweil für's Geld wird ihm zu wenig.“

„Ja, mein Gott, was soll man denn da tun? Is ja se das Häusl, sünd und schad!“

„I muß halt doch zu ihm gehn und muß 's probieren.“

„Ja, wann's nur hilft.“

„I werd' ihm's halt ordentlich ausdeutschen.“

„Wannst es aber eh schon oft 'tan hast, und es hat holfen?“



Freiherr Stephan v. Burian,  
der neue österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen.

Franz Xaver reichte langjährig Braut die Hand und sagte: „Heut hast aber la dich warten lass'n.“

„Was willst denn tun, so ein' Haufen Geschirr waschen hast! I hab' beeilt. Hast leicht heut sonders Wichtiges?“

„Wichtig wär's freilich Geld brauchst halt dazu die orakelhafte Antwort.“

„Du meinst das Heirathen?“

„Na, ein werden wir schon noch müssen. Er is so arg geipäter. Was Wichtigers?“

„A Häusl weiß i uns.“

„A Häusl?“

„Jawohl, grad recht nit zu groß, nit zu klein, teuer, zwei hoch Grund eine Kuh und zwei Ge-schön's neu's Strohdach und gut, grad wie's paßt.“

„Und wo steht denn selbige Häusl?“ fragte sie.

„Das Maurerhäusl Steingraben is's, und billig zu haben.“

„Wieviel soll's denn kosten?“ fragte Katharina gespannt.



# Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**General.** — General der Infanterie v. Schow, der Sieger von Soissons, ist am 19. April 1873 als Leutnant in das 1. Infanterie-Regiment zu Fuß, war fünf Jahre Bataillonskommandeur, wurde später zur Kriegsakademie abkommandiert, 1882 zum Oberleutnant auf. Vier Jahre war er in den Generalstab versetzt und am 1. Oktober 1888 als Hauptmann in den Großen Generalstab berufen. Nachdem er dann Bataillonskommandeur im 36. Infanterieregiment gewesen, wurde er 1899 mit den Geschäften des Stabschefs des 1. Infanterie-Regiments betraut und das Jahr darauf als Kommandeur in das Kriegsministerium kommandiert. Seine Ernennung zum Kommandeur des 1. Infanterie-Regiments zu Fuß, 1906 zum Führer der 19. Infanterie-Brigade in Posen unter Beförderung zum Generalmajor, 1. Oktober desselben Jahres wurde er Direktor des Generalstabes im Kriegsministerium. Am 1. Oktober 1907 wurde er Kommandierender General des 1. Infanterie-Regiments in Brandenburg. — In dem südlich von Gießen gelegenen belgischen Städtchen Furnes, dem Geburtsort der belgischen Armee, liegen nicht nur die Gräber der belgischen Soldaten, sondern auch solche der Verbündeten. Hier wurden auch algerische Schützen und andere Hilfstruppen an, die dann später im Kampfe um die Festung von Namur furchtbare Verluste erlitten. Wie mögen die Söhne Africas in den nassen und kalten Fluren des winterlichen Frankreichs zuriidgekehrt haben nach den sonnigen, heiteren Gefilden ihrer Heimat? Freiherr Stephan v. Durian, der neue österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, stammt aus einer ungarischen Adelsfamilie im Preßburger Kreis. Er wurde am 16. Januar 1851 geboren und widmete sich der diplomatischen Laufbahn. Von 1875 bis 1880 war er bei den Konsulaten in Bukarest, Sofia und Athen tätig. 1882 bis 1886 war er Leiter des Generalkonsulats in Sofia. Nach dem er alsdann im Ministerium des Äußeren Dienst geleistet, erfolgte seine Ernennung zum Gesandten am württembergischen Hof und 1897 zum Gesandten in Athen. Am 24. Juli 1903 wurde er mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums und der damit verbundenen Verwaltung Bosniens betraut. In seine Amtszeit fällt die Annexion Bosniens und der Herzegowina, wozu er die Anregung gegeben. Am 20. Februar 1912 vertauschte er seine Stellung mit der eines Ministers am kaiserlichen Hoflager. — Vor einiger Zeit konnte man auf der Spree in Berlin eine stattliche Reihe von Spreekähnen sehen, die beladen waren mit Tausenden von kleinen



Auf Spreekähne verladene Schlitten, die auf den öffentlichen Kriegsschauplatz befördert werden

sterium des Äußeren Dienst geleistet, erfolgte seine Ernennung zum Gesandten am württembergischen Hof und 1897 zum Gesandten in Athen. Am 24. Juli 1903 wurde er mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums und der damit verbundenen Verwaltung Bosniens betraut. In seine Amtszeit fällt die Annexion Bosniens und der Herzegowina, wozu er die Anregung gegeben. Am 20. Februar 1912 vertauschte er seine Stellung mit der eines Ministers am kaiserlichen Hoflager. — Vor einiger Zeit konnte man auf der Spree in Berlin eine stattliche Reihe von Spreekähnen sehen, die beladen waren mit Tausenden von kleinen



Deutsche Infanterie erobert bei Dyrnuiden ein englisches Feldgeschütz. (S. 36)



Handschlitten. Sie waren zu Heereszwecken angefertigt und sollten nun zu Schiffe durch Flüsse und Kanäle auf den östlichen Kriegsschauplatz befördert werden, wo sie inzwischen angekommen sind und gute Dienste leisten. — Bei den mit maßloser Erbitterung geführten Kämpfen um Dirmuiden am Jyrtanal haben auf Seiten unserer Gegner besonders die Engländer jähnen Widerstand geleistet. Doch dem unwiderstehlichen Anprall der von einem vor nichts zurückschreckenden Mute besetzten deutschen Truppen konnten sie auf die Dauer nicht standhalten. Dirmuiden fiel in deutsche Hände und zugleich viel feindliches Kriegsmaterial. Eine Szene aus jenen Kämpfen, die Eroberung eines englischen Feldgeschützes durch deutsche Infanterie, schildert passend unser letztes Bild.

**Die Familie Napoleons I. unter sich.** — Im Jahre 1809, als Napoleon von Wien nach Paris zurückgekehrt war, befand er sich eines Tages mit mehreren Gliedern seiner Familie in Saint-Cloud. Nach dem Abendessen begab man sich ans große Bassin. Es war heller Mondschein, man setzte sich auf den Rasen, Napoleon streckte sich der Länge nach aus und sagte: „Glücklich, wer so immer im Grase liegen könnte. Am meisten kann das wohl ein Schafhirte tun. Gern würde ich Krone und Zepter für einen Hirtenstab hingeben.“

Diese Rede erregte ein allgemeines Lachen, allein Napoleon sagte in vollem Ernst: „Ich spähe wahrhaftig nicht. Wenn ich unter allen Ständen freiwillig einen zu erwählen hätte, so würde ich mich für den des Hirten entscheiden.“

„Und ich,“ sagte der König von Neapel, „möchte Gondolier in Venedig sein; ich würde alle Tage meine Barke auf das Meer der Liebe hinausstoßen und dazu Tassos unsterbliche Lieder singen.“

„Und ich,“ sagte der König von Holland, „möchte ein Schutzmann in Amsterdam sein. Ich könnte gemächlich auf der Straße stehen und den anderen Leuten zusehen, wie sie sich abhegen.“

„Ich,“ sagte der König von Spanien, „wäre am liebsten ein Jäger. Da hätte ich meinen grünen Wald statt eines langweiligen Hofes.“

„Und ich,“ sagte die Prinzessin Borghese, „wäre glücklich, wenn ich eine Gärtnerei hätte.“

„Wahrhaftig,“ sagte Napoleon und erhob sich, „ihr habt alle recht. Man muß gestehen, daß es ein schweres Handwerk ist, zu herrschen, und daß die Menschen Narren sind, das Glück in einer so großen Entfernung zu sehen, während es ihnen doch so nahe liegt.“

**Das Wildpferd in Deutschland** ist längst ausgestorben, doch kam es noch im sechzehnten, jedenfalls aber noch im fünfzehnten Jahrhundert in den großen deutschen Waldgebieten vor, wie aus einem Lehnbriefe des Landgrafen Friedrich von Thüringen an Fritz und Fring v. Wibleben auf Elgersburg vom Jahre 1437 hervorgeht, in welchem „die hohe Jagd und die wilde Pferd“ vorbehalten waren. In einem anderen Lehnbriefe aus dem Jahre 1557 an Friedrich v. Wibleben auf Elgersburg waren gleichfalls „die hohe Jagd und Wildpferd“ von der Verleihung ausgeschlossen.

Wann das letzte Wildpferd auf dem Thüringer Walde dem Jäger erlegen ist, kann nicht gesagt werden, da hierüber keine Mitteilungen zu finden waren. Daß die Waldregion Mitteleuropas im Altertum aber von Rudeln wilder Pferde belebt gewesen, wird durch eine Reihe geschichtlicher Zeugnisse bewiesen. Auch später noch fehlt es nicht an Belegen für das Vorhandensein des wilden Pferdes in Deutschland und in den von Deutschland östlich gelegenen Ländern. So bittet beispielsweise Papst Gregor III. um 732 den heiligen Bonifatius, den Genuß des Fleisches wilder Pferde nicht mehr zu gestatten, indes noch um das Jahr 1000 haben die Bewohner von St. Gallen solches Fleisch gegessen. 1593 werden die wilden Pferde, die im Basgau lebten, ausführlich geschildert; in Preußen jagte man noch zur Ordenszeit wilde Rösser, und Herzog Albrecht erließ noch 1543 eine Anordnung zu deren Erhaltung.

Nach den neuesten Forschungen scheint es auch festzustehen, daß es sich dabei nicht um verwilderte, sondern um wirklich wilde Pferde handelt, von denen es zwei verschiedene Rassen gab, einen schweren, großen, langköpfigen westlichen Schlag und einen leichteren, kleineren, kurzköpfigen östlichen Schlag. Die letzten Vertreter der letzteren Rasse sind erst um 1880 in Rußland, wo dies Pferd Tarpan hieß, erlegt worden.

**Wie man in Amerika die Dienstmädchenfrage umgeht.** — In Amerika wird die Dienstmädchenfrage immer brennender, und da die Wohnungsverhältnisse es oft unmöglich machen, eine nicht zur Familie gehörende Person zu beherbergen, hat man sich nach einer anderen Lösung der Frage umgesehen. Und es scheint fast, als sei das Problem wenigstens dort gelöst, wo die praktische Einrichtung der „Lady visiting housekeeper“ besteht.

In den großen Städten findet man eine ganze Reihe von verheirateten Damen, deren Arbeitsfeld außerhalb des Hauses liegt. Wenn sie dadurch nicht imstande sind, die häusliche Arbeit zu verrichten, ihr Haus aber doch gern so in

Ordnung halten möchten, daß es ein wirkliches Heim ist, so wenden sie eine „Lady visiting housekeeper“ an.

Diese Dame erscheint von einer Reinnachefrau begleitet, die die Arbeit ausführt, während sie selbst das Ganze beaufsichtigt, Staub und flücht, sowie die erforderlichen Einkäufe und die Zubereitung der Mahlzeiten so gut zusammen eingeordnet, daß sie im Laufe des Tages mehrere Stunden in Ordnung halten können. Kommt die Hausfrau nach beendeter Arbeit so findet sie sicherlich alles besser vor, als wenn sie ihren Haushalt in ungeübten Dienstmädchen überlassen hätte.

Der Haushalt wird auf diese Weise für die einzelne Hausfrau sehr leicht, während die „Haushalterin im Umherziehen“ eine hübsche

**Die unterbrochene Einrichtung.** — Im Mai 1534 wurden in

Bürger, darunter Gerbermeister, Schlachtopr, ganz unbedeutend gehend von der Stadt zum Tode. In der Bürger es allgemein die fünf Berufen den Ratsherren saßen und nur Scheine des geschafft werden. Trotzdem wagte gegen das Urteil zu erheben, da eine starke verfügte.

Am 15. die Einrichtung dem Marktplatz. Der Gerbermeister legte zu auf den Bloß. des Scharfrichters nicht den Hals, Schultern. Die Schlachtopr furchtbaren wildesten mit seinen gebunden das Nicht sich damit den und dessen Leibe und rief

töppigen Menge vom Blutgerüst herunter die Worte zu: „Soester ihr sein! Und ihr laßt fünf ehrliche Männer von diesen Schuften Schämt euch, Soester Bürger!“

Dieser Ruf verfehlte seine Wirkung nicht. Im Handumdrehen Leute bewaffnet, sprengten die Soldnertruppe auseinander und beurteilten. Leider waren Schlachtoprs Wunden so schwer, daß trotz sorgfältigster Pflege starb.

Nie hat Soest ein Leichenbegängnis gesehen wie das seine. lag das blutige Schwert. Der Sarg selbst aber wurde von den Rates getragen, soweit sie noch in der Stadt geblieben waren. Diese die Bürgerchaft verlangt und auch durchgesetzt.

#### Sononym.

Ich bringe Tod und bringe Wunden  
Und wieder sanften Wohlklang dir;  
Was du an Lust und Leid empfunden,  
Vertraust du mit der Feder mir.  
Man baute einst mich groß und mächtig  
Dem Heldberrn, der ein Sieger war,  
Und wieder strahl' ich schön und prächtig,  
Verbinde Erd' und Himmel gar.  
Auflösung folgt in Nr. 10.

#### Rätsel.

Nach Deute spähend, hoch ob Tal und Hügel,  
Im blauen Äther breite ich die Flügel.  
Doch wenn du mich mit Kopf und Fuß verstehst,  
Werb' ich als Mann von Stande vor dir steh.  
Auflösung folgt in Nr. 10.

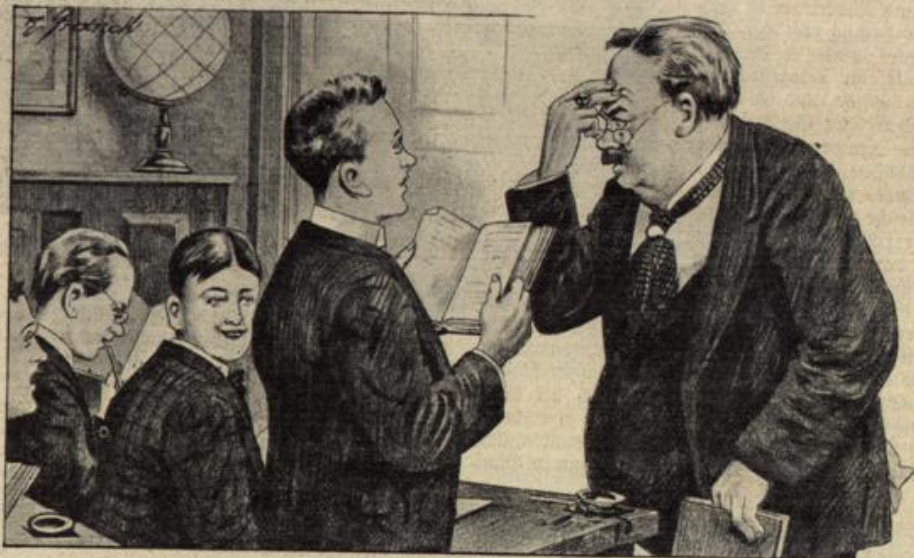
#### Auflösungen von Nr. 8:

der vierstübigen Scharade: Rachenhammer; des Silben-Rätsels:

#### Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

#### Aus der Sekunda.



Ordinarius: Müller, wenn Xenophon geahnt hätte, daß Sie sich einst an ihm versuchen würden, so hätt' er sich ohne Zweifel das Recht der Übersetzung vorbehalten.



Des

# Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Gratisbeilage zum Uffinger Kreisblatt.

1915.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

## Der Erbsen eine water- ländische Pflicht.

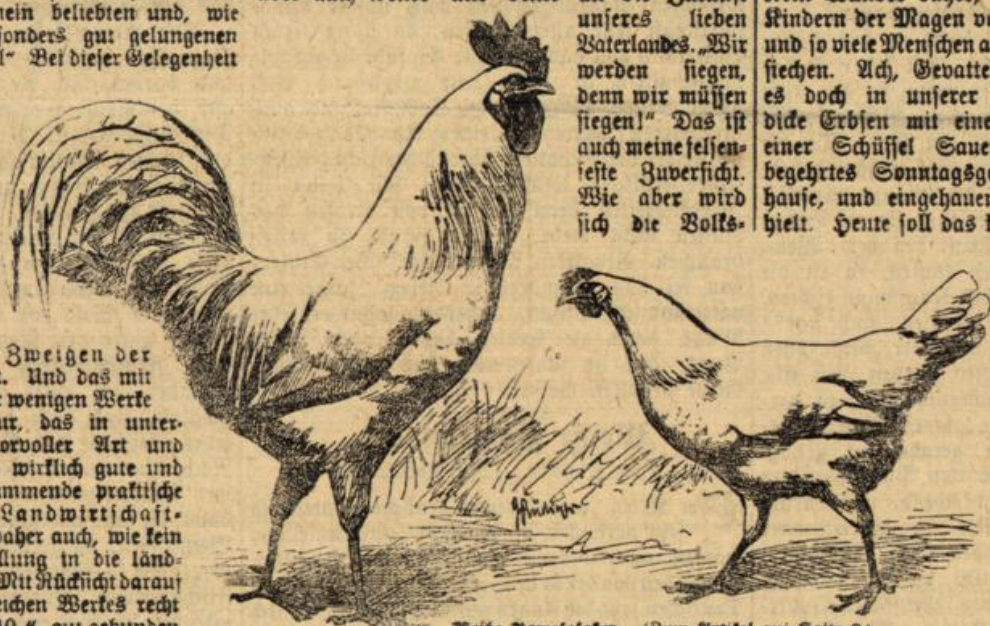
Gevatter Christan.  
Liebte Freunde und Ge-  
vatter, ich in meinem Stübchen sitze,  
und die Schneeflocken an das

bringen wir unseren Lesern wieder  
der allgemein beliebten und, wie  
desmal besonders gut gelungenen  
„Artikels“. Bei dieser Gelegenheit  
machen,  
bekannten  
sichlichen  
Gevatter  
neue neue  
Seite er-  
300 Seiten  
wird von  
ein Buch  
ändlicher  
der Be-

aus allen Zweigen der  
genannt. Und das mit  
ist eines der wenigen Werke  
Literatur, das in unter-  
gleich humorvoller Art und  
datter Form wirklich gute und  
eigentlich entstammende praktische  
gibt. Die Landwirtschaft-  
men sind daher auch, wie kein  
zur Einstellung in die länd-  
geeignet. Mit Rücksicht darauf  
es umfangreichen Wertes recht  
seht auf 2,40 M. gut gebunden  
— gestellt. Jeder Leser unseres  
einen Einfluss dahin geltend machen,  
nichtigen Landwirtschaftlichen  
die dortige Kreiswanderbibliothek  
erei, schließlich auch in die Schul-  
Bestoff eingestellt werden, denn sie  
ältere und Fortbildungsschüler  
möglich geeignet. Kein Buch aber  
wart im ländlichen Familienkreis  
wie die Landwirtschaftlichen  
Manche Stunde wird dadurch an-  
gt und manchen guten Ratsschlag  
im Nagel auf den Kopf treffenden,  
unseres Gevatters in das deutsche  
rn. Besonders möchten die Vorstands-  
wirtschaftlicher Vereine, der Reiseisen-  
ter gemeinnütziger Unternehmungen  
leitung des Buches besorgt sein  
Christians Landwirtschaftliche  
und im Verlage von J. Neumann,  
Bez. Frankfurt, Oder) wünschen  
durch jede Buchhandlung, wie auch  
erlag bezogen werden. Vereinen  
wird ein Stück des Buches gerne  
stefert.

Fenster wirbelt, denke ich an meine Jungen,  
welche im Felde weilen, an die zahlreichen  
ehemaligen Schüler und vielen Freunde, welche  
mich trotz der Zeiten Ernst durch ihren gesunden  
Humor, durch ihr Gottvertrauen und ihre  
Siegeshoffnungen, die sie mir durch ihre  
„Grüße aus Feindesland“ übersenden, all-  
wöchentlich erfreuen. Ich richte meinen Blick  
aber auch weiter und denke

an die Zukunft  
unseres lieben  
Vaterlandes. Wir  
werden siegen,  
denn wir müssen  
siegen!“ Das ist  
auch meine felsen-  
feste Zuversicht.  
Wie aber wird  
sich die Volks-



Weiße Hamselocher. (Zum Artikel auf Seite 2.)

ernährung gestalten, werden wir durchhalten,  
wenn der Krieg noch lange dauert? Das sind  
doch Gedanken, die jetzt jeden Vaterlands-  
freund bewegen. Wir können es, Gevattern,  
unserer Behörde nicht genug danken, daß sie  
auch in dieser Beziehung die mannigfachen  
Vorkehrungen getroffen hat. An uns ist es  
nun aber auch, daß wir alle Anordnungen  
befolgen, und wenn wir ehrlich sein wollen,  
liebte Freunde, so müssen wir gestehen, daß  
wir so manchem entsagen können, ohne daß  
eine gesunde Volksernährung, geschweige denn  
wir selbst, darunter zu leiden brauchen. Wir  
haben uns, das kann kein vernünftiger Mensch  
leugnen, während der goldenen Friedenszeit  
recht sehr verwöhnt. Das tägliche Brot wurde  
in manchen Häusern nicht mehr als eine Gabe  
Gottes geachtet, und der Umgang mit ihm  
konnte oftmals besser sein. Heutzutage sind viele  
Leute zu sein geworden, das zu essen, wofür  
ihre Väter Gott gedankt haben würden, wenn  
sie es auf ihrem Tisch gehabt hätten. Es ist

so weit gekommen, daß gewisse Kreise über die  
früher allgemein beliebte „Hausmannskost“ die  
Nase rümpfen; ihr Schnabel ist an Besseres  
und Feineres gewöhnt. Windbeutel mit Schlag-  
sahne, Schokoladen und fein erdachte Leckereien  
sind heute die gangbarsten Sachen, und die  
Künstler auf diesem Gebiete haben Not, immer  
neue Leckereien für den Gaumenzügel zu erfinden.  
Kein Wunder daher, daß jetzt schon so vielen  
Kindern der Magen von dem Zeug verleidet ist  
und so viele Menschen an Magenkrankheiten dahin-  
scheiden. Ach, Gevattern, wie ganz anders ging  
es doch in unserer Jugend zu! Da waren  
dide Erbsen mit einem Stück Pöfelfleisch und  
einer Schüssel Sauerkohl ein beliebtes und  
begehrtes Sonntagsgericht in jedem Bauern-  
hause, und eingehauen wurde, was das Zeug  
hielt. Heute soll das kein Sonntagsgericht mehr

sein, dazu sind wir ja viel  
zu fein geworden. Was  
aber ist die Folge unserer  
verfeinerten Lebensweise?  
Die Jugend geht in ihrer  
körperlichen Entwicklung  
zurück, Bleichgesichter und  
Magenkranke gibt es  
leider in Hülle und Fülle;  
damals aber, als wir noch  
mehr Hülsenfrüchte aßen,  
hatten unsere Jungen  
Knochen wie die Bären  
und Muskeln wie die  
Elefanten; denn alle  
Hülsenfrüchte, Gevattern,

enthalten viel Kalk und Eiweiß und wirken darum  
ungemein knochen- und muskelbildend. Wir  
werden aber doch wohl, Gevattern, der Krieg  
wird es mit sich bringen, in dieser Beziehung  
umlernen und uns wieder mehr mit dem  
Anbau von Hülsenfrüchten, namentlich aber  
mit dem Anbau der Erbsen, beschäftigen müssen.

Erbsen, Gevattern, sind jetzt, wie Ihr ja  
wohl alle wißt, eine viel begehrte und teure Ware,  
denn unsere tapferen Vaterlandsverteidiger sind  
noch nicht so verwöhnt wie manche Kreise im  
Land, sondern sie verbrauchen viele dieser schmad-  
haften und nahrhaften Hülsenfrüchte. Wegen  
ihres reichen Gehaltes an Eiweiß sind sie auch  
ein vorzügliches Futter für Schweine und Pferde.  
Alles ist von dieser Frucht als Viehfutter zu  
verwenden, selbst Schalen und Stroh, das allem  
Futterstroh überlegen ist, wenn es trocken ein-  
gebracht worden ist. Der Erbsenbau ist aber in  
unserem Vaterlande, wie Ihr ja alle wißt,  
außerordentlich zurückgegangen, weshalb denn  
auch jetzt die hohen Preise erklärlich sind. Wir







es jetzt in Kriegszeiten gewiß erst  
Unsere Rube brauchen deswegen beim  
Kraftfuttermitteln durchaus nicht zu  
Wir können sie auch mit Rüben, Heu  
füttern. Es läßt sich dies gegen-  
über noch viel besser ausführen als früher,  
weil Heu viel reicher an Nährstoffen  
sein vor etwa dreißig Jahren. Damals  
sein Thomasmehl und kein Kalksalz,  
Anwendung unser Wiesenheu sehr  
wertvoller geworden ist. Wenn also  
die Rube ohne Kraftfutter aus-  
reichten, so wird es jetzt noch viel eher.  
Der Milchtrag wird natürlich  
damit müssen wir uns abfinden, es  
Kriegszeiten.  
**häufigsten vorkommenden Rube-  
krankheiten.** Erste rühren  
von Magen- und Darmkrankheiten.  
Gelenkentzündungen. Erste rühren  
davon her, daß die Tiere zu wenig  
kommen, die Tränkefäße nicht in  
reinen oder das Ralb frühzeitig Rauh-  
werden Magen brachte. Letzterem Uebel-  
man am besten durch einen Maul-  
Die Saugfäße müssen täglich mit  
wasser gewaschen und dann getrocknet  
sich ja keine Säure bilden kann.  
und Gelenkentzündungen würde viel-  
vorgebeugt werden, daß man den  
nach Abtrennung der Nabelschnur  
prozentigen Karbolsäure wäscht und  
trocknet, aus schimmelfreier Streu-  
Lager sorgt. Holzböden sind für  
allen anderen vorzuziehen. Wenn  
lichen Verhältnisse gestatten, sind die  
ersten Monaten nicht anzubinden. N.  
Schweinezucht eingeschränkt werden?  
denen Anfragen von Schweinezüchtern  
daß diese infolge der hohen Korn-  
Einschränkung der Züchtereien und  
überzähligen Säuen in Ernährung  
ist ohne Zweifel erklärlich, wenn ein-  
wirte die Fäute ins Korn weifen,  
weide soll nicht zu Fütterungszwecken  
werden, das Sommerkorn reicht in den  
Hallen für die ganze Fütterungszeit.  
andere Futterstoffe, wie Kleie von  
Gerste oder Gerste sind gar nicht oder  
unter größten Opfern zu haben. Trotz  
nicht dringend genug davor gewarnt  
zahl der Züchter aus übermäßig zu  
da wir doch auch für die Zukunft  
die Ernährung des Volkes und des  
erstellen müssen. Ueber möge ein  
gefeigertes Mastschwein geschlachtet  
daß man ein Züchter bei der Per-  
Dauerwaren verwendet. Man halte  
weine jetzt möglichst billig bei Abfällen  
das Garen, Keller und Küche. Sobald  
ist, richte man Weidgang ein, dieser  
ist nur die Schweinehaltung, sondern  
ist die Gesundheit der Züchtereien, die  
Fütterung der Muskeln und Organe, und  
die berechnigte Forderung: Züchte  
am nächsten. Wie das R-Brot  
nach dem Kriege in vielen Familien  
den Tisch kommen wird, so wird  
auch der Schweinestallplatz später  
höchstens berücksichtigt werden. Re-  
sultat der Fütterung besteht nicht  
man im Herbst oder Winter durch den  
in angeführten oder auch direkt ge-  
nährstoffen nennenswerte Geldbeträge  
kann, auch nicht allein darin, daß  
sachene Rube mit den Erzeugnissen dieser  
reicht zu versorgen imstande ist. Die Trut-  
Schleie viel mehr auch wegen ihrer Ungeziefer-  
nüssen, der sie auf ihren ausgedehnten Streif-  
rüs. Hier obliegen, gute Freunde des Land-  
schicks zu gewissen Zeiten ist letzterer ihnen  
weniger hold, aber nach der Getreideernte  
bedürfen aus Stoppeln, Brach- und Sturz-  
gete sie werden dort, wo es sich um größere  
zurückzuziehen, geradezu gehütet. Die Tiere  
Kartoffeln unzählige Körner, die nur nutzlos  
Tiere würden. Diese bilden im Verein mit  
Bo-Räfern, Raupen und sonstigen tierischen  
aus der Pflanzenwelt ein ausgezeichnetes  
unten und Mastfutter. Die Puten werden  
an selten Ansprüche auf eine  
Fütterung machen, und es ist darum  
daß sich diese Geflügelart am billigsten  
gibt. Da es auch mit der angeführten  
diese in der pfeijungen Puten nicht so

schlimm bestellt ist, so müßte die Putenzucht auch  
bei uns noch viel stärker betrieben werden.  
Gottschall gibt in seinem Lehrbuch über die Zucht,  
Faltung und Mast der Puten, Verlag von  
J. Neumann, ganz vorzügliche Anweisungen, so  
daß jeder, der sich nach diesen richtet, Erfolge  
erzielen muß.

**Gedämpfte Wildgans.** Der Boden einer  
gut schließenden Kasserolle wird mit Schinken- und  
Speckschinken belegt, dann streut man darüber  
feingehackte feine Kräuter und fügen ferner hinzu:  
vier ganze Schalotten, zwei Scheiben Sellerie,  
eine klein geschnittene Mohrrübe, Petersilien-  
wurzel, Estragon, zwei Vorberblätter, einige  
Pfefferkörner sowie je drei Gewürznelken und  
Wacholderbeeren. Hierauf legt man nun die gut  
vorgekochte, mit Speckschinken umbundene Wild-  
gans, gießt je 1/2 l Wasser und Weinessig darüber,  
deckt die Kasserolle gut zu und dampft die Gans  
unter fleißigem Waschen langsam gar, wenn  
nötig, kochendes Wasser oder Fleischbrühe nach-  
gießend. Die fertig gedämpfte und von den  
Speckschinken befreite Gans wird in schöne Stücke  
zerlegt; die Brühe wird durchgeseiht und mit  
etwas Braunmehl verköcht. Fleischstücke und Brühe  
werden in einem Reiskande angerichtet. A. M. W.

**Gierkuchen aus Roggen- und Kartoffelmehl.**  
Man rechnet auf die Person ein Ei, teilt die Eier  
und tut die Dotter in eine tiefe Schüssel. Dann  
rechnet man auf jedes Ei einen Eßlöffel voll  
Roggen- und einen Eßlöffel voll Kartoffelmehl,  
welches man sehr gut miteinander vermischt.  
Wie bekannt, rührt man die Dotter und das  
Mehl mit etwas Milch zu einem dickflüssigen  
Teig, gibt eine Prise Salz dran und zieht den  
heißgeschlagenen Schnee der Eier darunter. Man  
bäckt 1/2 cm dicke Kuchen daraus, bestreicht sie mit  
Muschel oder Marmelade, rollt sie auf und bestreut  
sie mit Zucker. Will man die Gierkuchen besonders  
locker haben, gibt man ein klein wenig Backpulver  
daran, doch geraten sie auch so vorzüglich und  
weisen trotz des fehlenden Weizenmehls keine  
Nachteile auf. Selbstverständlich ist feines Roggen-  
mehl gemeint; grobes eignet sich für Kochwecke  
nicht.

**Mehlschöke mit Käse.** 1/2 kg Mehl, zwei  
bis drei Eier und ein Kochlöffel Salz werden  
mit der nötigen lauen Milch (Magermilch) ge-  
mischt, so daß ein dicklicher, feuchter Teig entsteht;  
dieser wird dann geklopft, bis er Blasen wirft.  
Von diesem Teige werden mit einem Messer oder  
Pössel kleine Klöße abgestochen, in siedendes Salz-  
wasser gegeben und, sobald sie nach oben kommen  
und gut durchgekocht sind, mit einer Schaumkelle  
herausgehoben und lagenweise in eine gebutterte  
Bratpfanne gegeben. Dazwischen wird geriebener  
oder fein geschnittener Käse gestreut, das Ganze  
mit einer Tasse warmer Milch übergossen und im  
heißen Ofen nochmals aufgekocht. A. M. W.

### Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr  
lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für  
die Leser nur Zweck, wenn sie dieselbe erfolgt. Es werden  
daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in  
Preiszeichen beigefügt sind. Darüber findet man aber auch  
jede Frage direkte Beantwortung. Die allgemeinen interessierenden  
Fragestellungen werden ausserdem hier abgedruckt. Anonyme  
Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

**Frage Nr. 53.** Meine Johannisbeersträucher  
bestimmen im Juli regelmäßig braune Flecke in  
den Blättern und diese fallen dann auch schon  
im August ab. Die Früchte bleiben klein und Wachs-  
tum ist gar nicht vorhanden, obgleich der Standort  
günstig ist. Was ist dagegen zu tun? B. J. in B.

**Antwort:** Ihre Johannisbeersträucher sind  
von der Blattfleckenkrankheit befallen. Diese  
Krankheit tritt bei Johannisbeeren weniger auf,  
wenn man den Boden feucht erhält, z. B. mit  
Dünger bedeckt und eine widerstandsfähige Sorte  
wählt. Eine solche Sorte ist die rote (echte)  
holländische Johannisbeere. St.

**Frage Nr. 54.** Wir haben an einer Mauer  
einen Kirsch- und Apfelbaum, die jedes Jahr wie  
mit Schnee überschüttet blühen; kommen Blätter,  
so finden sich schwarze und graue Insekten, die  
auf der unteren Seite der Blätter sitzen, die  
Blätter ganz und gar zusammen ziehen wie eine  
Rolle und den Saft ausaugen. Die Blätter  
setzen meistens nicht an, und die aufsteigen, fallen  
wieder ab. J. G. in A.

**Antwort:** Ihr Kirsch- und Apfelbaum sind  
von Blattläusen befallen. Diese Blattlausplage

ist leicht aus der Welt zu schaffen, wenn man von  
Ende Februar bei Frost und regnerischem Wetter  
bis zum Ausbruch der Knospen mit Obstbaum-  
karbolineum mittels einer Versäubungsspritze die  
Baumkrone, Stämme sowie Busch und Formobst  
bespritzt, und zwar 10% bei Kernobst, 5% bei  
Stein- und Beerenobst. Dadurch werden die  
Blattläusester vernichtet. Nach dem Austritt  
können Sie die mit Blattläusen befallenen Obst-  
bäume und Beerensträucher mit Quassibrühe  
bekämpfen. Diese stellen Sie auf folgende Weise  
her: 1,5 kg Quassiholz müssen in 10 l Wasser  
auflösen. Die Abkochung läßt man 24 Stunden  
stehen, dann gießt man sie von den Quassialpänen  
ab. Mittlerweile löst man 2,5 kg Schmierseife  
in 10 l warmem Wasser auf, mischt dann vor-  
dem Gebrauch 1 l Quassibrühe und 1 l Seifen-  
brühe mit 8 l Wasser. Mit dieser Brühe darf  
man nur des Abends oder bei trübem Wetter  
spritzen. Noch besser, man taucht die befallenen  
Triebspitzen in die Brühe ein. St.

**Frage Nr. 55.** Meine 1 1/2 Jahr alte weiße  
Ziege ist mit einem trockenen Ausschlag behaftet.  
Er begann auf dem Rücken, zeigt sich jetzt aber  
auch an Nase, Ohren und Euter, die Haare gehen  
an diesen Stellen aus. Ich habe schon Einreibungen  
von Kreolin und Schmierseife gemacht. Kann  
das Tier daran eingehen? A. S. in B.

**Antwort:** Die Ziege leidet an ausgesprochener  
Sarcoptesräude. Da die Einreibung anscheinend  
nicht geholfen hat, dürfen Sie kaum hoffen, das  
Tier durchzubringen, denn bei ausgebreiteter Räude  
tritt bei der Ziege meist der Tod ein. Waschen  
Sie die erkrankten Hautstellen mit Schmierseifen-  
lösung ab und bepinseln sie dann mit recht starker  
Tabaklauge (1 kg billiger Tabak auf 10 l Wasser,  
etwas eingeloht). Falls Sie hiernach Besserung  
merken, können Sie eine Salbe aus 80 g Schmier-  
seife, 10 g Kreolin und 10 g Weingeist anwenden.  
Die gesunden Tiere sind am besten aus dem  
Stall zu entfernen, da die Räude sonst auf diese  
übergeht. B.

**Frage Nr. 56.** Meine Ziege hat Ungeziefer,  
auch ist ihr Haar nicht mehr so glatt wie früher.  
Was kann ich hiergegen tun? B. B. in A.

**Antwort:** Reiben Sie die mit Ungeziefer  
behafteten Körperstellen, besonders Kopf und Nacken,  
mit einer Mischung von einem Teil Petroleum  
und drei Teilen grüner Seife ein, lassen die Seife  
drei bis vier Tage auf dem Fell und waschen  
dann mit einer lauwarmen dreiprozentigen Nysol-  
lösung (zwei Eßlöffel Nysol auf 1 l Wasser) nach.  
Künftig müssen Sie Ihre Ziegen im Herbst nach  
der Weide scheren, die meisten Läuse laufen dann,  
wenn es ihnen zu kalt wird, allein davon, den  
Rest und deren Eier vertilgt man durch tägliches  
Striegeln und Bürsten, denn die Hauptpflege ist  
auch bei der Ziegenhaltung unentbehrlich. Dann  
bekommen die Ziegen auch glattes Haar. B.

**Frage Nr. 57.** Einer meiner Vögel bleibt  
in der Entwicklung sehr zurück, trotzdem er leidlich  
frißt. Zeitweise leidet das Tier an Durchfall.  
Ich füttere gekochte Kartoffeln, Haferstroh und  
Kleie. Kürzlich fand ich im Stall einen etwa  
20 cm langen rötlichen Wurm in der Ecke  
eines Bleistiftes. Kann es sich um Spulwürmer  
handeln? Fr. Br. in B.

**Antwort:** Das Schwein ist mit Spulwürmern  
behaftet. Geben Sie ihm einige Tage lang die  
Kartoffeln klein gestampft roh und unter das  
Kraftfutter 8 g enthaltenden Nigussamen (einmal),  
nach acht Tagen noch eine solche Gabe. B.

**Frage Nr. 58.** Meine vierjährige Kuh hat  
gefalbt, gibt aber keine Milch. Sie hat vorher  
an Scheidentararr gelitten und ist geimpft worden.  
Das Kalb lebt. Gibt es ein Mittel, damit die  
Kuh wieder Milch gibt? Was könnte die Ursache  
sein? Fr. B. in J.

**Antwort:** Es könnte möglich sein, daß die  
Impfung des Tieres mit an dem Versiegen der  
Milch schuld hat, aber nur dann, wenn nach der-  
selben Fieber aufgetreten ist, was Sie aber jeden-  
falls nicht beobachtet haben. Die Erscheinung  
tritt aber öfter besonders bei jungen Kühen —  
meist nach dem ersten Kalbe, ohne nachweisbare  
Ursache auf, mitunter bei länglicher Fütterung,  
angefauten Rüben, verschimmelten Heus und bei  
feuchter Witterung und einem kalten Stall.  
Geben Sie der Kuh drei Tage lang täglich drei-  
mal ein Pulver, bestehend aus 10 g Schwefel,  
Wasserschmel und Wacholderbeeren je 15 g in  
1/2 l starkem Zerkleiner lauwarm ein. Die Nach-  
barkuh saugt ihr doch nicht etwa die Milch aus?  
Das kommt nämlich auch manchmal vor. B.



